

Eine "ungehaltene" Rede über das Reden

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **35 (1909)**

Heft 31

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-442376>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Eine „ungehaltene“ Rede über das Reden.



ine alte, uralte Geschichte ist es, daß der Mensch gewöhnlich immer den richtigen Moment oder die beste Gelegenheit verpaßt. Das kommt aber mehrschuldigens den in der jetzigen Festtrubelzeit grassierenden Feit-, Vereins-, Gelegenheits- und weiß Gott noch was für Rednern vor; die Meisten von ihnen verpassen jedesmal den günstigsten Augenblick zu schweigen. Wenn so ein moderner Demosthenes seinen Speech mit Ach und Krach von Stapel gelassen, dann ist's aber zu spät an den warnenden Ausdruck von Jesus Sirach zu denken: Liebe Kinder, lernet zu aller Zeit, das Maul zu halten!

Während Boëthius das Gleiche viel feiner in seinem bekannnten Ausspruch unschreibt: O si tacuisses, philosophus mansisses — hättest du geschwiegen, du wärest Philosoph geblieben, äußert sich die zeit- und leidgenössische Zuhörerenschaft mit dem Spott- und Trostspruch: Schweigen ist Gold, Reden ist — Blech, Blamatus ille, etc. etc.

Es ist immerhin ein kleines Wagnis, vor einer großen Festversammlung zu reden, denn erstens: ein Teil der Rede geht im großen Festspektakel unter, ein anderer wird sonst nicht verstanden und der größte Teil wird überhaupt nicht angehört, bis zum Schluß das dreimalige Hoch mit obligatem Lusch ertönt und der glücklich oder auf bedenklichen Umwegen ans Ziel oder besser, ans Ende gelangte Redner mit hochbefriedigter und stolzer Miene ob seiner oratorischen Tat, langsam und würdevoll von der Tribüne steigt und selbstbewußt in die Menge schaut.

Schwieriger gestaltet sich aber die Geschichte, wenn in einer kleineren Gesellschaft das Messer eines „Unvorbereiteten“ halb verschämmt oder auch ganz unverschämmt ans nächste Glas schlägt, worauf dann tiefe, feierliche Stille im Raume herrscht als ob „ein Engel durchs Zimmer flog.“ Denn es ist ein „großes Moment“, die Physiognomie der Tischgesellschaft wird mit diesem Messerschlage momentan geändert. Wo früher gemüthliches Plaudern und fröhlich ungezwungene Heiterkeit waltete, beherrscht nun ein Monolog die ganze Tafel.

Die Eh- und Trinksfreiheit ist aufgehoben, Ruhe ist die erste Bürgerpflicht und so wird auch der Gebrauch aller Tischwaffen streng verpönt. Der gute Humor und die noch besseren Gerichte werden kaltgestellt, die schmackhaftesten Braten werden ungenießbar, denn nur noch die öfters noch ungenießbareren Reden zur Seite gestellt werden könnten. — Gewiß, ein großes Moment! Die gute republikanische Verfassung einer jovialen Tischrunde verwandelt sich auf Kommando in eine absolut monarchische, nur Einer hat jetzt etwas zu sagen, Alles schweige, jeder neige . . .

Wenn dieser Eine dabei auch noch seine Gewalt mißbraucht, den Zuhörern Steine statt Brot gibt, sie durch ungemessene und unangemessene Verlängerung des aufgetroffenen moralischen Maulkorbs tyrannisiert, dann beginnt ein langames Sehnen und Gähnen nach dem Ende, resp. der Fortsetzung anderer leiblicher Genüsse, welche leider zurzeit des Toastes a. D. gestellt wurden. Ein weit aufgetretetes Öffnen des Mundes gibt sich kund, unter dem Tische berühren sich die nachbarlichen Kniee oder Fußspitzen, jedoch „honey soit qui mal y pense.“ — Aber „Wehe wenn sie losgelassen!“ Die Zunge des Redners nämlich, denn der kennt keine Rücksicht, er muß mit Vorsicht darauf bedacht sein den richtigen Schluß zu finden, der ihm allerdings schon längst verloren ging. Dabei wird natürlich der Faden weiter ausgepöppelt, d. h. er wird immer fader, macht eine lange Brühle und schwächt lauter Koffl.

Es ist dies die weitverbreiteste Rednerpezes, die viele „geneigte“ Ohren auf ihrem Gewissen haben, sich selbst aber kein Gewissen daraus machen, bis sie durch die schlaff gewordenen Züge der Zuhörerschmartyrer merken, wie viel es geschlagen und erst dann die — allerdings einzige erheitende — Anstrengung machen, zu Ende zu kommen.

Nicht immer ist ein Aufrechter zugegen, der wie Meister Gottfried einst an einer Zürcher Zunftfeier, wo ein biederer Handwerksmeister, als Sprecher seiner Zunft, sich von einer Phrase immer mehr in die andere verrannte ohne einen Ausweg zu finden, laut seinem Nachbar zurief: Bringed an dem Schaib en Stäg, daß er cha lande! B.

Bundesfeier 1. August 1909.

Im Feuerstimmte prangt das Schweizerland,
Der Schweizer reicht dem Schweizer seine Hand,

Aus seinem Herzen steigt zum Sternenhoch
Ein Jubellied in stiller Nacht empor.

Die Väter preiset, Schweizerbrüder, heut!
Im Herzen sei der alte Schwur erneut:
„Wir wollen frei sein, Brüder, immerdar,
„Und einig in der Not und der Gefahr!“

Die Freiheit, die die Väter euch beschert,
Schützt und erhaltet sie euch unerschert;
Durch Taten zeigt, daß einig ihr und stark,
Daß alter Schweizergeist noch euer Mark;

Und messet nicht in Zwietracht eure Kraft,
Kein Segen der Parteien Hader schafft;
Des Landes Wohl sei eurem Herzen nah,
Dann Glück und Segen dir, Helvetia!
Wiß-Stäbeli.

Wettergespräch.

Halb und ganz erfroren durch und durch
War allein der Ofen sich're Burch;
Ich notiere fest im Tagebuch:

Heute ist es endlich warm genug,
Sult, magst du solches Wetter machen
Ohne armen Leuten nachzufachen?
Willst du gar so gern dem Winter gleichen,
Kann ich doch ein Schimpfswort nicht verschmeichen.

Das verkaufte Heu ist einfach Mist,
Und für Dachs und Kuh zum Fressen nicht.
Auch der Föhn hat mir in wilder Macht
Alles Obst den Bäumen abgejacht.

Auf den Feldern kann man nichts erhaschen
Winterszeit am Hungertuche naschen,
Ist es nicht wie ein Naturverbrechen,
Solcher kalte Wind und nasser Rechen?
Niemand ließ das leide Tropfen nach,
Und so ging es fort den ganzen Tag.
Dank dem bessern Wetterunterbruch
Herr Sanct Peter künftig bleibe fluch.
Sollst nicht immer Volkensprizen brauchen
Sonnenschein ist besser für die Auchen.
Solltest u n s, nicht Fröschen oder Molchen,
Die nur immer haben wollen, solchen.

Heute ist mir etwas Unangenehmes zu
Ohren gekommen, sagte der Stiff, nach-
dem er von seinem Prinzipal eine Ohr-
feige bekam.

Liebe Amalia! Keineswegs hat Mannsbilderzorn und Grimm

recht, wenn es sich handelt um Frauenstimmrecht. Der Mann! dieser prokige, trokige, nach der Bibel lehmflozige, bald hitzige, bald kühle, hat nur für sich selber Gefühle, und richtet alles auf seine eigene Mühle. Das Weib alleinig soll sich plagen, überall um Erlaubnis fragen, himmelschreiende Launen ertragen. Wo Hofenträger streiten und tagen, hat sie gar nichts zu sagen, und darf allerhöchstens wagen, zu sorgen für gefräzige Magen, und doch wäre weibliche Ansicht und Geschick, nur wohlthätig für jede Politik. Wir wüßten in dergleichen Händeln doch Mancherlei anzubändeln. Wo der Mann sitzen bleibt in der Tinte, da findet die Frau eine Finte, um ihn wieder hinauszulocken, oder läßt ihn wohlweislich hocken. Fast alleinig zur Kirche gehen wir, aber er zum Jassen, Wein und Bier, wählt aber Pfarrer und Prediger sei's ein Eh'mann oder Lediger.

Will ihn aber nicht sehen und hören; er ist nur da für Weiber und Gähren. Wir müssen den widrigen Alten auf seiner Kanzel behalten; könnten wir aber daneben un're gewichtigen Stimmen abgeben, würden wir ganz sicher erwischen einen angenehmen, jungen und frischen. Wenn uns ein Schulmeister nicht gefällt, wird er gewöhnlich extra bestellt. Wie viele Großräte oder Beamte sind Weiberverächter so verdammte. Da steht ein häßlicher Posthalter und räsoniert und flucht am Schalter. Hier läuft ein stolzer Gemeinderat, der einen Kopf wie ein Schwein hat, oder ein studierter Nachtwächter als großartiger Weisheitspächter, oder ein Küster, der in Weiberstühlen seine Ordnungszurerei läßt fühlen.

Kurz und gut, wir geplagten Seelen sollen nirgends entscheiden beim Wählen. Wenn Mannensölker mit Steuern unsere Haushaltung verteuern; wenn die Gemeinde erstickt in Schulden, wer hat am meisten dabei zu dulden? Und wie dann der Haustyrann wüßt tut, wenn man verwirft einen alten Hut! Alle männliche Ungerechtigkeit muß verschwinden nächster Zeit, aber bitte, in kurzen Monaten schon, sonst haben wir selber nichts davon. Ein Zürcherverein wird nützen, den bräverer Männer unterstützen, und dafür verfolgt sie weit und breit unsere allerhöchste Dankbarkeit. Wer von uns will zum Ziele kommen wird in den Verein aufgenommen. Ein Beitrag von zwei Franken jährlich ist doch sicher nicht gefährlich. Rechtsanwält Dr. Anna Mackenroth erläßt das richtige Aufgebot. Sie weiß die Sache anzupacken, und wird frauenfeinde „rot machen“. Wir dürfen sagen offen und frei: Der Uebelspalter ist auch dabei. Er ist immer den Frauen hold gewesen, die Witzblätter gerne lesen: Also bedenke Amalia! — Er ist für uns da! Tumm sofort ein „Abonnema“! — Dann grüßt und küßt Dich:
Eulalia.

Aus der Ehe des Sohnes des demokratischen Parteipräsidenten H. . . und der Tochter des liberalen Parteipräsidenten U. . . wird voraussichtlich ein sozialdemokratischer Parteipräsident hervorgehen; darum erheben wir Einsprache gegen dies Eheaufgebot.
Der Bürgerverband.

Der neue Mann.

Bethmann-Hollweg heißt der neue Mann,
Was die Steuerhelfen freuen kann
Bethmann, was wie, „Bethmann“ lieblich tönt,
Ist's was ja das Zentrum fromm verköhnt,
Hollweg macht sich aber auch so nett;
Wird das zweite „v“ schlaun umgedreht,
Und sofort mit Zentrum's List und Macht
Als ein „3“ nach unten angebracht,
Dann befinden Liberale sich
Auf dem Holzweg ganz elendiglich
Wo Gefahr für Macht und Geld besteht,
Meißert man das dumme Alphabet;
Solche Zeichen küßt man leicht vom Fleck,
Wenn sich's handelt um den guten Zweck;
Mit den Sozi brüderlich vereint,
Ist ja nur des Landes Wohl gemeint.

Politische Reimereien.

Das Periervolk sollt' seinem Schah
Ein nettes Stricklein schicken,
Statt daß es ihn, so lang er lebt,
Mit Futter muß erquicken.
Der Zar fucht nun ein Zipfelchen
Von Perlien zu erhalten,
Fürwahr ein recht bescheid'ner Lohn
Für all' sein Mübewalten!
Der dicke Eduard wird nochmals
In Ichl jetzt probieren,
Franz Josef von dem Freundschaftsg'fühl
Für Deutschland zu kurieren.
Die Serben müssen mit Geächz
Die Steuerichraube dulden,
Das Säbelraseln fraß viel Geld
Und trug nichts ein als Schulden.
Der Peter ahnt, daß Schlimmes droht
Von einem netten Söhnchen,
Er leufzt: „Säb' ich am Genfersee,
Statt auf dem morischen Thronchen!“
's Franzosenministerium
Fiel wieder von den Sesseln,
Und für die fetten Pöfchen muß
herr Fallières andre sesseln.
Er wird die richt'gen Leute wohl
Für diese Hemtlein finden.
Für lange Dauer wird man ja
Sich beiderseits nicht binden.
Alfons, der heiße Katholik,
Hat seinen Vetter verstoßen,
Weil der mit einer Ketzlerin
Den Ehebund geschlossen. w.